WerkstattGeschichte 41, Klartext Verlag, Essen 2006, S. 67-75

■ RUDOLF OSWALD

»Bieber-Eck« und »Essig-Haas-Seite«: Fußball als Kampf um die Beherrschung lokaler Räume im Deutschland der Zwischenkriegszeit

»Man (macht) in Niederrad keine sechs Tore, ohne als Gegenleistung eine Tracht Prügel mit nach Hause zu nehmen.«[1]

In den zwanziger und dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde der Rasensport in Deutschland von enormen Gewaltexzessen erschüttert, die bis 1914 bestenfalls ein marginales Problem dargestellt hatten. Mit der Wiederaufnahme geregelter Meisterschaftsrunden unmittelbar nach Ende des Ersten Weltkrieges war physische und verbale Gewalt auf und an den Fußballfeldern an der Tagesordnung: Schlägereien unter verfeindeten Fangruppen, verprügelte Schiedsrichter, krankenhausreif geschlagene Spieler.[2]

Ich möchte im Folgenden argumentieren, dass dieser grundsätzlich veränderte Charakter, den der Fußball als Zuschauersport plötzlich aufwies, auf dessen Aneignung durch lokale Subkulturen in den Ballungszentren zurückzuführen ist. Großstädtische »partikulare Gemeinschaften«[3] waren ursprünglich ein Resultat der Wanderungsbewegungen sowie des beschleunigten Industrialisierungsprozesses des 19. Jahrhunderts.[4] Der Soziologe und Elias-Schüler Eric Dunning verwendet für derartige, genuin proletarisch strukturierte soziale Konfigurationen, welche primär jedoch auf intensiven nachbarschaftlichen Bindungen beruhten, auch den Begriff der »segmentären Solidarität«.[5] Mit dem Aufschwung des Rasensports zur modernen Massenkultur seit 1919 übertrugen sich diese Bindungen auf den örtlichen Fußballbetrieb. Der oftmals schon seit der Jahrhundertwende vor Ort ansässige DFB-Klub wurde zur Referenz urbaner Identität.[6]

Der Anschluss einer größtenteils als proletarisch zu bezeichnenden (männlichen) Jugend an bürgerliche Vereine erscheint dabei nur vordergründig paradox. Oftmals erst während

1 Bericht »Unsere Gegner« der *Freien Sportwoche*, dem Organ des Arbeiter-Turn- und Sportbundes, vom 25.11.1925 über die Ausschreitung beim Spiel Union Niederrad – Kickers Offenbach.

2 Christiane Eisenberg, Deutschland, in: dies. (Hg.), Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt, München 1997, S. 94–129, hier. S. 105.

3 Per Leo, Das Stadion, in: Alexa Geisthövel/Habbo Knoch (Hg.), Orte der Moderne. Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 2005, S. 151–160, hier S. 155.

4 Vgl. Martin L. Müller, Turnen und Sport im sozialen Wandel. Körperkultur in Frankfurt am Main während des Kaiserreiches und der Weimarer Republik, in: Archiv für Sozialgeschichte 22 (1993), S. 107–136, hier S. 109.

5 Vgl. Eric Dunning, Zuschauerausschreitungen, in: Norbert Elias/ders., Sport im Zivilisationsprozeß. Studien zur Figurationssoziologie, hrsg. v. Wilhelm Hopf, Münster o. J. [1984], S. 123–132, hier S. 129.

6 Vgl. Martin L. Müller, Vom Schülersport zum Massenspektakel. Sozialgeschichtliche Anmerkungen zum Frankfurter Fußballsport im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, in: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 62 (1993), S. 263–306, hier S. 280; Richard Giulianotti, Football. A Sociology of the Global Game, Padstow, Cornwall 1999, S. 33. Rolf Lindner/Heinrich Th. Breuer, »Sind doch nicht alles Beckenbauers«. Zur Sozialgeschichte des Fußballs im Ruhrgebiet, Frankfurt a. M. 1978, S. 54–84.

des Krieges – als Freizeitvertreib in der Etappe – mit der neuen Sportart in Berührung gekommen,[7] fanden die Jugendlichen nach der Demobilisierung im fast ausschließlich von den DFB-Klubs organisierten Spielverkehr Gelegenheit, dem neuentdeckten Interesse am Fußball nachzugehen. Die Frage, weshalb ein an sich proletarisches Milieu nicht den Fußball des Arbeiter-Turn- und Sportbundes (ATSB) bevorzugte, ist darum einfach zu beantworten: In der entscheidenden Phase der Entwicklung des Rasensports hin zur Populärkultur war nur der DFB mit seinen Basisorganisationen flächendeckend präsent.[8] Fast ausschließlich bürgerliche Institutionen konnten im Fußball somit überhaupt zu Symbolen lokaler Identität avancieren. Davon abgesehen scheint für einen Großteil der Arbeiter die klassenspezifische Provenienz »ihres« Vereins auch keinerlei Rolle gespielt zu haben. Schon Ende der achtziger Jahre konnte die Sozialgeschichte des Sports herausarbeiten, dass nur für diejenigen Arbeiter, die bereits in Partei oder Gewerkschaft eingebunden waren, der sozialistische Hintergrund eines Sportklubs von Relevanz war.[9]

Die Anbindung von Teilen der proletarischen Jugend an bürgerliche Sportorganisationen bildete jedoch nur die eine Seite der Vergemeinschaftungsprozesse an der Basis des Rasensports. Umgekehrt verschaffte eine sich hauptsächlich über Nachbarschaft definierende Identität auch den nach wie vor dem Bürgertum entstammenden Vereinsführungen Anschlussmöglichkeiten an den Lokalpatriotismus. Letztlich verschmolzen Stadtteil und Verein damit zu einer Einheit.[10] Das Ergebnis waren örtliche, durch den Fußballklub zusammengehaltene Gemeinschaften, zeitgenössisch unter dem Begriff »Vereinsfanatismus« subsumiert, deren soziale Strukturen quer zu Klasse, Milieu und Konfession verliefen.[11] Aufgrund des in der Zwischenkriegszeit überwiegend regional organisierten Wettkampfbetriebes, der fast ausschließlich aus Lokalderbys bestand, traf ein Klubanhang am Spielfeldrand zumeist auf Fans aus der unmittelbaren Nachbarschaft. Auf diese Weise geriet das Stadion zum Schauplatz von Lokalrivalitäten, zum umkämpften Ort – eine Entwicklung, die wiederum durch die Anlage der Arenen selbst erheblich begünstigt wurde.

7 Vgl. Eisenberg, Deutschland, S. 103 f.

8 Nach dem ersten Weltkrieg standen den knapp 1600 Fußballmannschaften des ATSB mehr als 3.000 DFB-Klubs gegenüber; vgl. Frank Filter, Fußballsport in der Arbeiter- Turn- und Sportbewegung, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 2 (1988), H. 1, S. 55–73, hier S. 57; Christiane Eisenberg, Vom »Arbeiter-« zum »Angestelltenfußball«? Zur Sozialstruktur des deutschen Fußballsports 1890–1950, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 4 (1990), H. 3, S. 20–45, hier S. 23. Da ein Verein jedoch mindestens zwei Mannschaften für den Spielbetrieb angemeldet hatte, muss ein Verhältnis von 4:1 zugunsten des DFB angenommen werden. Die Fußballfeindlichkeit des ATSB beruhte auf starken turnerischen Traditionen innerhalb des Arbeitersports; vgl. Filter, Fußballport in der Arbeiter- Turn- und Sportbewegung, S. 55–57.

9 Vgl. Siegfried Gehrmann, Fußball, Vereine, Politik. Zur Sportgeschichte des Reviers 1900–1940, Essen 1988, S. 191–193.

10 Aus der Rückschau erinnern Zeitgenossen gerne an die »Familie«, welche Viertel und Klub gebildet hätten; vgl. 100 Jahre Kickers Offenbach. Ein Verein zum Leben, o. O. o. J. [2001], S. 23; 50 Jahre Fußballsportverein, in: Neue Presse, 4.8.1949; Ganz Bornheim dreht sich um den Ball, in: Frankfurter Neue Presse, 24.8.1974.

11 Vgl. Müller, Turnen und Sport im sozialen Wandel, S. 134.

Der Kampf der Fans um den Raum »Stadion«

Da eine flächendeckende Untersuchung subkultureller Phänomene im Fußball den Rahmen jeder Studie sprengen würde, wird das Untersuchungsgebiet im Folgenden auf Schlesien, Sachsen und Südwestdeutschland (Rhein-Neckar-Main-Gebiet) beschränkt. Im Zentrum der Analyse stehen die Städte Mannheim, Heilbronn, Leipzig, Dresden und Breslau sowie der Großraum Frankfurt-Offenbach.

Im Zuge des zur Jahrhundertwende beschleunigten Industrialisierungsprozesses führte in den genannten Städten die Zuwanderung von Arbeitskräften und Arbeitssuchenden zum Neubau von Siedlungen und zum Ausbau bereits vorhandener dörflicher Strukturen, die an alte Handels- oder Residenzzentren anschlossen.[12] Als Beispiele können genannt werden: Der Siedlungsbau um den so genannten »Waldhof« in der Nähe Mannheims, die Entwicklung des Dorfes Böckingen zum städtisch geprägten Vorort Heilbronns, jene Bornheims zum Stadtteil Frankfurts, sowie die Verstädterung der Flecken Gräbschen und Rosenthal im Westen bzw. im Norden Breslaus.[13] Spätestens mit der ersten nachgeborenen Generation geriet in den bezeichneten Vororten und dörflich-urbanen Ansiedlungen die unmittelbare Lokalität zum identitätsstiftenden Faktor. Personalisierungen der nachbarschaftlichen Umgebung, wie etwa »Bernemer« (= »Bornheimer«, R. O.), »Neustädter« oder »Gräbschener«, wurden als Selbstbezeichnungen gebräuchlich und wurden ebenso von außen an die sich neu formierenden Gemeinschaften herangetragen.[14] Die Herausbildung suburbaner Identitäten wiederum wirkte auf die als »bürgerlich« geltenden Zentren der Ballungsräume zurück. Auch die »Innenstadt« avancierte zum gruppenbezeichnenden und -abgrenzenden Terminus.[15] Aufgrund des veränderten Freizeitverhaltens der männlichen Jugend in den Vierteln[16] verschafften sich diese Identitäten nach dem Ende des ersten Weltkrieges zunehmend Ausdruck über den lokalen Fußballsport.

12 Die Vororte wuchsen nicht nur aufgrund von Binnenmigration, wie etwa Böckingen, dessen Zuwanderung Ende des 19. Jahrhunderts sich hauptsächlich aus den hohenlohischen Oberämtern sowie aus dem Schwarzwald zusammensetzte; vgl. Christian Horn, Einwanderung und Auswanderung – Flüchtlinge, Heimatvertriebene, Spätaussiedler, in: Böckingen am See. Ein Heilbronner Stadtteil – gestern und heute, Weinsberg 1998, S. 267–278, hier S. 271. Bei entsprechendem Bedarf der ansässigen Industrie wanderten Arbeitskräfte auch von außerhalb des Reichs bzw. des Deutschen Bundes zu. Als Beispiel wäre die von französischen Facharbeitern gegründete »Spiegelkolonie« in Mannheim-Waldhof zu nennen; vgl. Karl-Heinz Schwarz-Pich, Seppl Herberger – Kindheit und Jugend in Mannheim, in: Mannheimer Geschichtsblätter, Neue Folge 2 (1995), S. 385–403, hier S. 386.

13 Vgl. Schwarz-Pich, Seppl Herberger, S. 386; 50 Jahre Fussballverein Union Böckingen, Heilbronn o. J. [1958], S. 21, 23 und 25; Hermann Meinert, Frankfurts Geschichte, 5. erw. Aufl., Frankfurt a. M. 1977, S. 121; Norman Davies/Roger Moorhouse, Breslau – Die Blume Europas. Die Geschichte einer mitteleuropäischen Stadt, München 2002, S. 393.

14 Vgl. Richard Becker, Ja, der Sportverein soll Meister sein, am Main. Die Geschichte der »Bernemer« Fußballer und ihres legendären Endspiels um die Deutsche Meisterschaft 1925, in: Peter Rhein (Hg.), Ereignisse – Sport in der Region, Frankfurt a.M. 1993, S. 185–191, hier S. 186; Spielberichte, in: Mitteldeutsche Sportzeitung 4 (1919), 2.9.; Die Dresdner Liga, in: Mitteldeutsche Sportzeitung 6 (1921), 4.10.; BF. 06 bleibt Schlusslicht, in: Schlesische Tageszeitung, 15.11.1937.

15 Vgl. Ein Verein wirbt für Offenbach. 75 Jahre O. F. C. Kickers Offenbach o. O. o. J. [1976], S. 47; Schwarz-Pich, Seppl Herberger, S. 401.

16 Vgl. Matthias Marschik, Topographie der freien Zeit, in: SWS-Rundschau 33 (1993), H. 3, S. 353–363.

Die subkulturelle Umdeutung des Sportplatzes – um mit dem Kulturanthropologen Roland Girtler zu sprechen – zu einer Art Revier, das gegen Fremde verteidigt werden musste,[17] wurde dabei nicht zuletzt durch die Tatsache begünstigt, dass dem Massenzustrom zum Fußball seit 1919 zunehmend durch den Bau größerer Stadien begegnet wurde. Die neuen Arenen legte man meist auf unbebauten Flächen zwischen (Innen)Stadt und Vororten an. Als etwa die Offenbacher Kickers 1921 am südöstlichen Ortsende der Lederstadt ihr neues Gelände »Am Bieberer Berg« einweihten,[18] geriet der Klub damit in unmittelbare Nähe zum gleichnamigen Nachbardorf Bieber. In Mannheim verkürzte der Verein für Rasensport (VfR) mit seinem Platz im Stadtteil Wohlgelegen die Distanz zwischen nördlichen bzw. nordöstlichen Vororten und der City. In Dresden bewegte sich nach 1919 der Renommierklub DSC durch einen Umzug ins Ostragehege geographisch auf Vorstädte jenseits der Elbe zu.[19]

Manche in den Zentren beheimatete Klubs begingen aufgrund des dort vorherrschenden chronischen Platzmangels oftmals auch den Fehler, ihre neuen Anlagen unmittelbar in »fremden« Gebieten zu errichten, d.h. innerhalb der Grenzen eines Vorortes. Der VfR Heilbronn etwa eröffnete im Oktober 1920 sein neues Stadion ausgerechnet auf den »Böckinger Wiesen«, einem Areal, das von der damals noch nicht eingemeindeten Stadt Böckingen jenseits des Neckars verwaltet wurde.[20] Die Frankfurter Eintracht hatte im September desselben Jahres ausgerechnet in der Nähe des Bornheimer Hanges ein neues Gelände eingeweiht[21] – ein absoluter Affront für die Anhänger des im gleichnamigen nordöstlichen Vorort beheimateten Fußballsportvereins (FSV).[22] Dass die beschriebene Entwicklung auch in umgekehrter Richtung möglich war, zeigt der Fall Breslau. Im Sommer 1926 eröffnete in räumlicher Nähe der nördlichen Altstadt, dem Sitz einer Reihe erstklassiger Klubs, der eigentlich im nordwestlich gelegenen Vorort Oswitz ansässige Breslauer FV eine neue Spielstätte.[23]

Welche Überlegung auch immer bei der Standortwahl eines Stadions den Ausschlag gegeben haben mag, eine Konsequenz zeitigte der Neubau von Arenen auf den Grenzsäumen zwischen Innen- und Vorstadt zumeist: Aus der Perspektive der lokalen Subkulturen stellten die neuen Anlagen Versuche dar, in fremdes Territorium einzudringen. In der Regel wurde versucht, diesem Vordringen Einhalt zu gebieten, indem der Raum des sportlichen Geschehens selbst besetzt wurde. Für die Anhänger der Stadtrand-Vereine kann ein Muster herausgearbeitet werden, nach dem von den Plätzen der City-Klubs Besitz ergriffen wurde. Gruppierungen aus einem angrenzenden Vorort oder Dorf waren meist in dem Stadionbereich präsent – einer Tribüne, Seite, Kurve oder Ecke –, welcher der eigenen Lokalität am

17 Vgl. Roland Girtler, Die Kämpfe der Fußballfans. Zur Kulturanthropologie von Raufbolden (Hooligans), in: Beiträge zur historischen Sozialkunde 22 (1992), H. 3, S. 91–96, hier S. 93.

18 Vgl. 100 Jahre Kickers Offenbach, S. 22f.

19 35 Jahre DSC, in: Dresdner Sport-Club e.V., Vereinsnachrichten 9 (1933), Nr. 5.; Dresdner Sport-Club E.V., 30 Jahre DSC o.O. o.J. [1928], S. 11.

20 Vgl. Festschrift zum 25jährigen Stiftungsfest des Vereins für Rasenspiele 1896 e.V., Heilbronn o.O. o.J. [1921], S. 25.

21 Vgl. Müller, Vom Schülersport zum Massenspektakel, S. 282f.

22 1931 errichtete der FSV in Sichtweite der Eintracht-Anlage ein eigenes Stadion – ein weiterer Beleg für die These, dass es bei stadtteilspezifischen Rivalitäten im Fußball um die Kontrolle von »Räumen« ging; vgl. Thomas Bauer, Frankfurt am Ball. Eintracht und FSV – 100 Jahre Fußballgeschichte, Bühl 1999, S. 35.

23 Vgl. Eine neue Sportanlage in Breslau, in: Schlesische Volkszeitung, 31.7.1926.

nächsten lag. Dazu vier Beispiele aus den untersuchten Schwerpunktregionen. In jenem Eck des Spielgeländes am Bieberer Berg am Rande Offenbachs, der die kürzeste Entfernung zwischen Arena und gleichnamigem Dorf markiert, bildete sich zu Beginn der zwanziger Jahre eine in sich geschlossene Anhängerschaft aus, die aufgrund ihrer Herkunft allgemein als »Bieber-Eck« bezeichnet wurde.[24] Im so genannten »Stadion an den Brauereien« des VfR Mannheim formierte sich etwa um die gleiche Zeit auf der dem Vorort Waldhof näher gelegenen Längsseite ein fester Block von Fans des SV Waldhof, der nach einer angrenzenden Essigfabrik den Titel »Essig-Haas-Seite« verliehen bekam.[25] Zeitgenössische Berichte der Fachpresse legen in diesem Zusammenhang die Vermutung nahe, dass sich der Waldhof-Anhang seinen Stammplatz mit Gewalt erkämpfte. So verweist zum Beispiel eine im Spätwinter 1921 erschienene Satire der Zeitschrift *Fußball* auf die Methode der Waldhof-Fans, schon Stunden vor einem Match den bezeichneten Abschnitt im Stadion zu besetzen. Eintreffende Anhänger des Gegners scheinen in zahlreichen Fällen – die Rede ist von regelmäßigen »Boxkämpfen« – mit Gewalt vertrieben worden zu sein.[26] In der Sportanlage »Am Riederwald« der Frankfurter Eintracht war in den zwanziger Jahren auf der Tribünengegenseite stets eine feste Schar von Anhängern des Fußballsportvereins präsent.[27] Und auf dem Platz des Dresdener Sport Clubs (DSC) im Ostragehege machten sich auf der nach außen hin der Neustadt zugewandten Seite Fans der dort beheimateten Klubs breit.[28] Die Formierung fremder Fanblocks in den Stadien innerstädtischer Platzherren hatte wiederum Rückwirkung auf deren Anhänger. Diese postierten sich meist auf der den suburbanen Anhängern entgegengesetzten Seite, Ecke oder Tribüne,[29] wobei es offensichtlich gängige Praxis war, die jeweils gegenüberliegenden Fanreihen zu unterwandern. Mitte der zwanziger Jahre etwa versuchten sich im Stadion der Frankfurter Eintracht Anhänger des Fußballsportvereins auch auf der Tribüne der Platzherren festzusetzen. Zudem konnten handfeste Ausschreitungen die Folge derartiger Infiltrierungstaktiken sein. Dies zeigt das Beispiel Dresden. Dort kam es im Dezember 1920 zu einer Schlägerei, die durch die Präsenz von Fans des Neustädter Klubs GutsMuts auf der Haupttribüne ausgelöst wurde, dem Stammplatz des DSC-Anhangs.[30]

24 Vgl. 100 Jahre FV Germania Bieber. Die Vereinsgeschichte von 1901 bis 2001, Offenbach-Bieber o. J. [2001], S. 53; Alf Heppner, Das »Jahrzwölft« des Trainers Paul Osswald. 1946, 1958 und 1959 waren die wichtigsten Jahre in der Geschichte der Offenbacher Kickers, in: Peter Rhein (Hg.), Ereignisse – Sport in der Region, Frankfurt a. M. 1993, S. 230–236, hier S. 230.

25 Vgl. Verbandsspiele im Rheinbezirk, in: Neue Mannheimer Zeitung, 12.9.1927; Waldhof gewinnt verdient, in: Neue Mannheimer Zeitung, 18.11.1929; VfR Mannheim heißen wir herzlich willkommen!, in: Weinheimer Nachrichten, 7.1.1939.

26 Vgl. etwa: Bekanntmachung, in: Fußball 11 (1921), 8.3.

27 Vgl. Fußballabteilung, in: Frankfurter Sportgemeinde Eintracht 2 (1928), Nr. 2; Am Main, in: Fußball 11 (1921), 6.9.

28 Vgl. Peter Salzmann, 100 Jahre DSC – der Mythos eines Sportvereins, in: Dresdner Hefte. Beiträge zur Kulturgeschichte 16 (1998) 3, S. 35-42, hier S. 41.

29 Vgl. Rückblick, in: 1. Hanauer F. C. 1893 (1922), 1.12.; Unerfreuliches, in: Ebd. Aus der Fußballabteilung, in: Eintracht-Mitteilungen 6 (1926), Nr. 9; Fußballabteilung, in: Frankfurter Sportgemeinde Eintracht 2 (1928), Nr. 2.; Waldhof gewinnt verdient, in: Neue Mannheimer Zeitung, 18.11.1929; Endspiel um den Mutschmann-Pokal, in: Leipziger Neueste Nachrichten, 21.12.1933.

30 Vgl. etwa: Die mitteldeutsche Liga, in: Mitteldeutsche Sportzeitung 6 (1920), 21.12. Von Peter Salzmann wurden diese Gruppierungen fälschlicherweise den Fans des DSC zugeordnet. Angeblich hätten bürgerliche Anhänger des Dresdener Renommierklubs die Anwesenheit von Arbeitern auf der Haupttribüne nicht geduldet; vgl. Salzmann, 100 Jahre DSC, S. 41

Auf den Sportanlagen der Vorortklubs herrschten umgekehrte Verhältnisse. Hier wurde versucht, den vorstädtischen Subkulturen Hoheit streitig zu machen – und zwar nicht nur von Fans aus dem Zentrum. In Leipzig etwa lieferten sich »Wackerianer« (nördliche Vorstadt), »Lindenauer« (Spielvereinigung, westlicher Arbeitervorort) und »Paunsdorfer« (Fortuna, östlicher Arbeitervorort) ebenso untereinander wie mit den »VfBlern« aus der Innenstadt Schlägereien.[31] In Breslau gingen »Rosenthaler« (Alemannia, nördlicher Arbeitervorort) gegen »proletarische« Gräbschener Vereine ebenso mit Gewalt vor wie gegen die als »bürgerlich« geltenden Vereinigten Sportfreunde.[32] Versuche, in fremden Stadien mittels Ritual und Symbolik in den Besitz fester Plätze zu gelangen, lassen sich dabei auch im Falle der Arenen der Vorortvereine belegen. Fans des VfR Heilbronn marschierten schon zu Beginn der zwanziger Jahre geschlossen und mit eigenen Fahnen zum Platz des Lokalrivalen Union Böckingen.[33] Für die Anlage des in Leipzig-Möckern beheimateten Klubs FC Viktoria ist ein so genannter »westlicher Damm« überliefert, auf dem sich der Anhang gegnerischer Teams versammelte.[34]

Wie wenig milieu- oder klassenspezifische Termini geeignet sind, die Kämpfe der lokalen Fußballgemeinschaften zu beschreiben, zeigt ein Vorfall aus dem Frankfurter Rasensport. Ende Juni 1927 wurde in der Mainmetropole ein Freundschaftsspiel zwischen der Eintracht und dem Fußballsportverein ausgetragen. Als Innenstadtverein wurde die Eintracht als bürgerlich betrachtet. Und entsprechend lesen sich die Zuschreibungen, die in den Vororten kursierten. Die Eintracht war gemeinhin der Verein der Kaffeehäuser, auch der »Judenklub«.[35] Der Fußballsportverein hingegen, im nordöstlich des Zentrums gelegenen Bornheim ansässig, galt als proletarisch, ein Umstand, der »Eintrachtler« vom »Mob«, von der »Unterwelt«, von der »Hefe des Volkes«, oder vom »Janhagel« sprechen ließ.[36] Zwar wurde der Vorfall beim Aufeinandertreffen 1927 von einer Person ausgelöst, die in den Kontext dieser Zuschreibungen gehörte: von Dr. David Rothschild, einem betuchten jüdischen Bürger Frankfurts.[37] Dieser Dr. Rothschild aber war kein Mitglied der *Eintracht*, sondern der Vorsitzende des *Fußballsportvereins*. Eine grobe Tätlichkeit an einem Leistungsträger des FSV hatte den Funktionär derart in Rage versetzt, dass er auf das Feld stürmte und eine

31 Vgl. Die Leipziger Liga, in: Mitteldeutsche Sportzeitung 7 (1921), 13.9.; Amtliche Bekanntmachungen, in: Mitteldeutsche Sportzeitung 7 (1921), 18.10.; SpVgg sicherer Meisterschaftsanwärter im Kreis Nordwestsachsen, in: Mitteldeutsche Sportzeitung 8 (1922), 24.1.

32 Vgl. Südostdeutscher Brief, in: Deutsche Sport-Zeitung 16 (1922), 21.2.

33 Vgl. Turnen, Spiel, Sport, in: Neckar-Zeitung, 31.10.1921.

34 Vgl. Im Kreis Nordwestsachsen alles beim Alten, in: Mitteldeutsche Sportzeitung 7 (1922), 17.1.

35 Vgl. Die Geburtsstunde des FSV, in: Frankfurter Neue Presse, 4.7.1985; Toscanini, Schönspieler und die Legende vom umstrittenen Elfmeter, in: Frankfurter Rundschau, 23.2.1999; Werner Skrentny, Frankfurter Eintracht und FSV. 1933 endet eine »Gute Ära«, in: Dietrich Schulze-Marmeling (Hg.), Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball, Göttingen 2003, S. 131–152, hier S. 134.

36 Nachweis der Zitate: Frankfurter Sportgemeinde Eintracht 5 (1931), Nr. 10, S. 10 f. In ganz Mitteleuropa wurden auf diese Weise Gegensätze zwischen Innen- und Vorstadtvereinen konstruiert. In Wien und Budapest zum Beispiel galten Rapid bzw. Ferencváros als »Proletenvereine«, Austria und MTK hingegen als »Judenklubs«; vgl. Michael John, »Körperlich ebenbürtig …«. Juden im österreichischen Fußballsport, in: Schulze-Marmeling (Hg), Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball, Göttingen 2003, S. 231–262, hier S. 236 f.; Michael John/Dietrich Schulze-Marmeling, »Haut's die Juden!«. Antisemitismus im europäischen Fußball, in: Fußball und Rassismus, Göttingen 1993, S. 133–158, hier S. 143.

37 Vgl. Bauer, Frankfurt am Ball, S. 32 f.

Schlägerei anzettelte.[38] Und auch die Anhänger des FSV, auf die der Tumult sofort übergriff, lassen sich nicht eindeutig zuordnen. »Galeriemob«, so war im Bericht des *Kicker* zum Spiel zu lesen, »wetteiferte mit besser angezogenen Leuten, (...) um die Eintrachtsmannschaft [sic!] mit Mißfallenskundgebungen zu empfangen. (...) Sie beklatschten die Sportvereinsmannschaft und bewarfen die Eintrachtspieler mit Dreck, woraus man schließen kann, dass der Stadtteil Bornheim einige seiner wackersten Streiter in den wüsten Kampf entsandt hatte.«[39] Ein weiteres Beispiel aus Schlesien: Im Dezember 1927 kam es beim Derby der als bürgerlich geltenden Breslauer Klubs VfB und Vereinigte Sportfreunde zu einem Tumult unter den Zuschauern, wobei die Anhänger beider Lager sich gegenseitig als »Judengesindel« beschimpften.[40]

Von bestimmten Orten auf dem Stadionrund versuchten Fangruppen auch Besitz zu ergreifen, als die Kommunen in den zwanziger Jahren daran gingen, städtische Arenen zu errichten. So waren zum Beispiel im 1925 eingeweihten Frankfurter Stadion die Anhänger des Fußballsportvereins immer auf der Seite versammelt, an deren Stelle sich während der Kaiserzeit eine militärische Schießanlage befand. Der *Kicker* etwa spricht von einem »tobenden, brüllenden, wahnsinnigen Kugelfanghaufen«[41], den der Bornheimer Anhang im städtischen Stadion gebildet habe. Der Ausfall des renommierten Blattes war nicht völlig unbegründet. Vor allem dann, wenn es darum ging, den eigenen Block gegen die verhasste Konkurrenz aus der Innenstadt zu verteidigen, waren die Fans des FSV keineswegs zimperlich: »(...) mit Schlagringen und Gummiknüppeln«, so war im Herbst 1927 erneut im *Kicker* zu lesen, würde der »Kugelfang« gegen alles abgeriegelt, »was einigermaßen ›eintrachtverdächtig‹«[42] sei. Die Vermutung, dass die Präferenz für einen bestimmten Tribünenabschnitt, bis heute Kennzeichen des festen Kerns eines Klubanhangs, ursächlich auf den Kampf der Fanatiker der Zwischenkriegszeit um die Beherrschung eines lokalen Raumes zurückzuführen ist, dürfte nicht gänzlich fehlgehen.

Einmal erkämpft, nahmen Fangruppen ihren Platz in fremden Anlagen ebenso bei Aufeinandertreffen der Lokalrivalen mit Dritten ein. In den zwanziger und dreißiger Jahren hätte eine Begleitung des eigenen Klubs zu weiter entfernten Auswärtsspielen die finanzielle Belastbarkeit der meisten Fans überstiegen.[43] Zudem schied ein Großteil der Vereine bereits relativ früh in der Saison aus dem Meisterschaftsrennen des DFB aus, das etwa ab März im K.-o.-System ausgetragen wurde. Diese Defizite im Hinblick auf die Möglichkeiten, die eigene Mannschaft zu unterstützen, wurden auf destruktive Weise kompensiert. Es ist ein Charakteristikum des deutschen Fußballsports der Zwischenkriegszeit, dass eine erstklassige Elf ständig mit einem feindlich gesinnten Anhang zu rechnen hatte, der nicht ein Team gewinnen, sondern ausschließlich die Platzherren verlieren sehen wollte. So führte etwa die Vereinszeitung der Frankfurter Eintracht des öfteren Klage darüber, dass bei Heimspielen von der Gegenseite der Tribüne aus, d.h. von dem Ort aus, an dem sich für gewöhnlich

38 Vgl. Das Frankfurter Derby, in: Der Kicker 8 (1927), 28.6.
39 Ebd.
40 Vgl. Ein Bild aus Breslau, in: Freie Sportwoche 9 (1927), 21.12.
41 Vgl. F. Sp. V. Frankfurt – V. f. B. Stuttgart 4:3, in: Der Kicker 8 (1927), 15.2.
42 Vgl. Mit den 40.000 im Frankfurter Stadion, in: Der Kicker 8 (1927), 1.11.
43 Laut dem Protokoll einer Besprechung des Frankfurter Oberbürgermeister mit lokalen Sportführern vom Januar 1936 konnte sich der durchschnittliche Fußballfan bereits Anfahrtskosten in Höhe von 50 Reichspfennig nicht mehr leisten; vgl. Niederschrift über die Besprechung mit Frankfurter Sportführern am 14. Januar 1936, o. Dat., in: Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M., MA 9.000.

der Anhang des Fußballsportvereins versammelte, die auswärtige Mannschaft unterstützt wird.[44] Wie dies vonstatten ging, illustriert ein Bericht der Zeitschrift *Fußball* aus dem Jahr 1936, verfasst anlässlich einer Heimniederlage der Eintracht gegen die Offenbacher Kickers: »Die fremden Zuschauer (es waren nicht nur die Offenbacher, sondern noch viel mehr die Bornheimer) stimmten triumphierend den Sprechchor an: ›Hi, ha, ho, die Eintracht ist k.o.‹«[45] Die Offenbacher Kickers wiederum hatten auf eigenem Platz mit exakt dem gleichen Problem zu kämpfen. Ein Kenner des Fußballs am Untermain erinnert sich, dass im Stadion auf dem Bieberer Berg aus den Reihen der berüchtigten »Bieber-Ecke« regelmäßig dem Gegner der Kickers applaudiert worden ist.[46] Ähnliche Fälle sind für den Mannheimer sowie für den Leipziger Fußball belegt. Zeitgenössische Presseberichte versichern, dass auf dem Platz an den Mannheimer Brauereien die »Essig-Haas-Seite« grundsätzlich die Partei des jeweiligen VfR-Kontrahenten ergriffen hat.[47] Eine Leipziger Tageszeitung weiß für die zweite Hälfte der dreißiger Jahre von »sonderbaren ›Sportsleuten‹« zu berichten, die bei Heimspielen von Wacker Leipzig »in geradezu auffälliger Weise die (...) Gegner (...) angefeuert«[48] hatten.

Mit der Symbolfunktion des Fußball*stadions* korrespondierte jene des Fußball*spieles*. Siege über Kontrahenten aus der unmittelbaren urbanen Nachbarschaft konnten entweder Ausdruck dafür sein, dass die Hoheit über das eigene Viertel gewahrt blieb, oder aber dafür – bei Auswärtstreffen –, dass zumindest bis zum nächsten Derby der Herrschaftsanspruch der feindlichen Anhänger über ihr Gebiet eingeschränkt war.[49] Letzteren Zweck erfüllte auch die Anwesenheit eines dritten, nicht auf dem Feld repräsentierten Fanblocks. Derartig aufgeladen, veränderte sich der Charakter des sonntäglichen Fußballvergnügens in Deutschland dramatisch. Zugespitzt formuliert, war spätestens mit Beginn der zwanziger Jahre aus Spaß Ernst geworden, war Fußball zu einem Ereignis geworden, das aus der Perspektive der Fangruppen ständig über Wohl und Wehe der eigenen Gemeinschaft entscheiden konnte. Nicht mehr auf das Spiel an sich richtete sich das primäre Interesse einer Mehrheit unter den Sportplatzbesuchern, sondern ausschließlich auf das Resultat sowie auf dessen vermeintliche Bedeutung für die örtliche Kommunität. Eine Niederlage bedeutete im Rahmen der aggressiven Männlichkeitsnormen in den Vierteln die Schmach der Gemeinschaft. Und »Ehre« wurde auf physische Weise wiederhergestellt, d.h. an gegnerischen Fans, Spielern und Schiedsrichtern wurden regelrechte Racheakte verübt. So griffen im September 1921 Wacker-Fans in Leipzig einen Schiedsrichter tätlich an, weil dieser durch eine Elfmeterentscheidung die Niederlage gegen den Lokalrivalen Spielvereinigung besiegelt hatte. Im Herbst 1922 wurden Spieler des VfR Mannheim von Anhängern des Klubs Phönix Mannheim blutig geschlagen – Phönix hatte das Derby mit 1:0 verloren. Im Oktober 1924 gingen Fans der Offenbacher Kicker mit Pflastersteinen und Messern auf einen Schiedsrichter los – er hatte einen Strafstoß zugunsten der Frankfurter Eintracht gegeben. Im Januar

44 Vgl. Fußballabteilung, in: Frankfurter Sportgemeinde Eintracht 2 (1928), Nr. 2; Querschnitt, in: Frankfurter Sportgemeinde Eintracht 10 (1936), Nr. 3/4.

45 Zit. nach: 100 Jahre Kickers Offenbach, S. 38.

46 Vgl. Interview mit Walter Heeg, 11.6.2003.

47 Vgl. Verbandsspiele im Rheinbezirk, in: Neue Mannheimer Zeitung, 12.9.1927; Alfred Heierling, 100 Jahre SpVgg Sandhofen [= Manuskript zur Festschrift], o. O. [Mannheim], o. J. [2002], S. 24.

48 Wacker – DSC 1:1 (1:0), in: Leipziger Neueste Nachrichten, 11.1.1937.

49 Vgl. den sehr aufschlussreichen zeitgenössischen Bericht: Derbytag in Nordwestsachsen, in: Mitteldeutsche Sportzeitung 8 (1922), 17.10.

1930 wurden beim oberschlesischen Derby Beuthen 09 gegen Preußen Hindenburg Anhänger des letzteren Klubs krankenhausreif geprügelt – Anlass war der für Beuthen ungünstige Spielverlauf.[50] Und zum Ende schließlich das Beispiel einer bis heute existierenden Rivalität: In der Hinrunde der Saison 1934/35 kam es beim Lokalkampf zwischen 1860 und Bayern München zu einer der heftigsten Ausschreitungen der dreißiger Jahre – ausgelöst durch einen kurz vor Spielende gegen die Bayern verhängten Elfmeter.[51]

Schluss

Mit der Aneignung des Fußballs durch urbane »segmentäre Solidaritäten« nach 1918 veränderte sich das handlungsleitende Motiv für den Besuch eines Sportplatzes. Zu leiden hatte darunter vor allem der Fair-Play-Gedanke. Ein Publikum, das nicht aufgrund dargebotener Leistungen und Wettkämpfe in die Arenen strömte, sondern eine Mannschaft auf dem Feld als Teil der eigenen partikularen Gemeinschaft auffasste, musste fast zwangsläufig einen unsportlichen Ton in das Fußballgeschehen tragen. Seit 1919 sind die in der Presse dokumentierten Fälle der Einflussnahme von Zuschauern auf das Spielgeschehen Legion. Sie reichen von Versuchen, Gegner wie auch Schiedsrichter mittels verbaler Aggressionen zu verunsichern,[52] bis hin zur Anwendung von Gewalt.

Noch befindet sich die historiographische Aufarbeitung des für den Rasensport der Zwischenkriegszeit typischen Phänomens des Vereinsfanatismus in den Anfängen. Dabei wäre eine breit angelegte Analyse zeitgenössischer lokaler Fußballkulturen nicht nur für eine sich als Gesellschaftsgeschichte definierende Sozialhistorie des Sports von Gewinn. Auch alltagsgeschichtlichen Ansätzen allgemeinen Zuschnitts könnten sich neue Perspektiven eröffnen. Der Kampf der lokalen Fußballkulturen um »ihr« Stadion ist nur ein Beispiel dafür, dass urbaner Alltag zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts nicht nur milieu- oder schichtenspezifisch, sondern ebenso lokalspezifisch beschrieben werden kann.

50 Zu den Ausschreitungen vgl. Die Leipziger Liga, in: Mitteldeutsche Sportzeitung 7 (1921), 13.9.; Mannheim, in: Fußball 12 (1922), 7.11.; Main-Rundschau, in: Fußball 14 (1924), 9.10.; Gegen das Ligasystem, in: Freie Sportwoche 12 (1930), 13.1.

51 Vgl. Vorkommnisse beim Lokalderby Bayern – 60, in: Völkischer Beobachter/Münchener Ausgabe, 11.11.1934; Beschämendes Ende des Münchener Lokalkampfes, in: Münchener Neueste Nachrichten, 12.11.1934.

52 Zu diesem Zweck versammelte sich eine Fangruppe oftmals unmittelbar hinter dem Gehäuse des gegnerischen Torwartes; vgl. Aus der großen Seestadt Leipzig, in: Mitteldeutsche Sportzeitung 8 (1922), 5.12.; Eine schwere Hürde!, in: Sandhofener Anzeiger, 22.11.1934.